

Die Stiefel des Herrn Oberleutnants.

Eine Kriegsgeschichte von Carl Graf Szarynelli.

Mobilmachung! Wie ein Lauffeuer war dies Wort durch das bergische Dorf geistert...

Ein Juchzen, ein Schreien, ein frohes Hufschlopfen hub an, und dann sah bis in späte Abendstunden alles zusammen in der „Post“, und von den Küffen und den „Franzmannen“ wurde getobt...

Und dazwischen sangen und schrien die Jungen und lachten und tranken. Der alte Dorfschuster, der Martin Bergthaler, ein Veteran von „Siebzig“, sah freilich noch immer stumm und nachdenklich zwischen ihnen...

„Wenn die drüben nur net so schreien wollten, dann tät ich euch heut' eine Geschicht' verzapfen von anno siebzig, die mir g'rad eingefallen ist.“

„Erzähl'!“ riefen die andern. „Hallo, der Schuster weiß eine Kriegsgeschicht'!“

„Alsdann!“ hub er aufseufzend an. „Alsdann! Früher hätt ich's euch net erzählt, Burschen, weil ihr's net verstanden hättet, die Geschicht', aber jetzt, wo ihr euch hinaus müht in den Krieg und zum „Franzmann“, da hört's.“

„Von den Rekruten weg war der Martin zum Oberleutnant von Wolfsecker als Offiziersbürsche gekommen. Der war ein feiner Mann, für den es nichts Herrlicheres auf Erden gab, als ein Paar schön und blank gepulvert Schuhe, und darum wählte er sich aus der Kompanie einen zum Bürschen, der im gewöhnlichen Leben Schuster war.“

„Daß du mir vor allem meine Schuhe in tadelloser Ordnung hältst, Martin!“ sagte er zu ihm, schon als er zum erstenmal antrat. „Keine Stiefel, schöne Stiefel müssen Spiegel sein, die man immer bei sich trägt.“

Als er abtreten durfte, war das erste, daß er in die Küche ging und die Stiefel seines Herrn Oberleutnants blanzpuzen wollte. Da stand die runde, dralle Köchin, die Jenzi, drin. Die lachte ihn freundlich an und meinte kichernd: „Im Kammerstehen die Schuhe, nur die recht fein sauber puzen, dabauß ist er streng.“

Aber der Martin sagte: „Wär net schlecht, wenn ich als Schuster das net könnt', und ging an die Arbeit. Da kam auch schon der Herr Oberleutnant und sah den Martin zu. „Du hast ja keine Ahnung vom Schuhpuzen!“ rief er und begann zu schimpfen.“

Der Bürsche schweig und bekam einen roten Kopf. Vergeßlich ging der Oberleutnant hinaus. Und die gute runde Jenzi erbarmte sich des Martins und zeigte ihm heimlich, wie es der Oberleutnant wünschte, und gab ihm ein Stück Wurst dazu, und ihre Herzen begannen sich zu nähern.“

Die Frau Oberleutnant war eine gute Frau, aber der Herr war noch immer mit Martins Schuhputzkunst nicht zufrieden. „Wohlleicht ärgerte er sich auch über meine Beziehungen zur Jenzi, die gegen ihn sehr resolut war“, erzählte der alte Schuster weiter.“

„Auz, eines schönen Tages sag ich zum Oberleutnant: „Welche gehorlamt, die Marschstiefel haben die Sohlen durch. Soll ich sie flicken?“ Da lacht er dröhnend und höflich: „Glaubst gar, ich laß mir von einem Bauernschuster meine herrlichen Kunstwerke zerföhren? Die werden nach Wünschen zum Hoffschuster geschickt.“

Aber mein Maß war voll. Ich trat hin, und in meiner Schusterlehre auf das tiefste verlegt, sagte ich bebend: „Herr Oberleutnant, ich melde mich zur Kompanie zurück.“

Er sah mich einen Augenblick sprachlos an, und dann sagte er: „Es ist recht, Martin Bergthaler, du trittst in die Kompanie zurück. Aber warte, Junge, dort werde ich dich noch was anderes lehren als Schuhe puzen!“

Und ich hatte keine schönen Tage im Dienst. Dann kam der Feldzug, und wir mußten nach Frankreich. Tage und Tage marschieren, mitten im Winter und Eis. Ihr wißt es ja so gut wie ich eure Väter haben es euch erzählt. Und der Herr Oberleutnant von Wolfsecker marschierte mit fast immer an der Hand neben mir. Ein feiner Kavaliere war er gewesen, und auch jetzt hatte er seine schöne Uniform an und die glänzendsten Stiefel. Fast zu sein waren sie für die aufgeschlupften französischen Landstroläher, fast zu fein für das Eiswasser und den Fußhohen Schnee.“

Drei Paar hatte er mitgenommen. Die feinsten waren am dritten Marschtage hin; er warf sie weg und meinte lachend:

„Geld haben wir genug, da kann ich mir jetzt echte französische Stiefel kaufen, Martin, wie du sie mir nie machen kannst.“

Dann kam das zweite Paar dran, die drückten und quälten ihn, und auch die warf er in den Schnee. Neu waren nur die Stiefel, deren Schäfte besonders fein gepulvert worden mußten damals in der Friedenszeit. Jetzt freilich waren sie blind und verloren die Fragon. Das ärgerte den Herrn Oberleutnant.“

Verdrossen marschierte er an meiner Seite. „Das Saumwetter, die Saumwetter!“ fluchte er. Die Stiefel ließen Wasser durch. Er sagte nichts, aber ich hörte, wie das Wasser darin neben mir quitscht und quatscht.“

„Wenn wir heute abend in ein Dorf kommen, kaufe ich mir Stiefel“, sagte er plötzlich. „Aber abends kamen wir in kein Dorf.“

„Wir frieren die Fehen ein, verflucht!“ sagte er am nächsten Tag, und begann langsam zu hinken. Gegen Abend waren die Sohlen durch.“

„Jetzt komm ich bald nicht mehr weiter“, brummte er, und plötzlich nahm er einen Anlauf, seine Stimme klang leiser als sonst. „Bergthaler, wenn du mir abends die Schuhe flickst, bekomme ich du zwanzig Gulden.“

„Was nützen mir zwanzig Gulden, Herr Oberleutnant, jetzt im Feindesland, wo man ums Geld nichts kriegt. Ja, dachte des Geld, ich stide sie auch so.“

„Wenn das wahr ist, will ich dir's nie vergessen, Martin, eine Aussteuer bekommst du, wenn du die Jenzi heiratest, und in der Garnison sollst du der begehrteste Schuster sein.“

So Reden, so Versprechen verhängen in die Köpfe nicht. Die Jenzi und die Heimat, die waren ja beide so weit. Aber der Herr von Wolfsecker erbarmte mir, er konnte mit seinen feinen, zerrissenen Schuhen kaum mehr weiter. „Wo du mir abends endlich in ein verlassen Franzosendorf kommen und alle andern fast zu müde sind, um in den leeren Hütten, die der Feind verlassen, deren Bewohner entflohen sind, nach Nahrung zu suchen, mach ich mich auf, lauf von Haus zu Haus und suche nach einer Schusterwerkstatt.“

Endlich am Ende des Dorfes finde ich eine, auch leer, aber alles noch beisammen, die Werkzeuge und sogar einen Leberporrat. „Und während die andern schlafend, mach ich mich an die Arbeit, und doreweil liegt mein Oberleutnant auf der Holzbank und schläft. Ich nimme die Schuhe von ihm her, bau wie ein Wessfeuer drauf los und stopf und stopf. Kaum einer ist trotz des Lärmes erwacht. Die halbe Nacht habe ich arbeiten müssen an dem Paar bei der Talgterze. Hab's gerne getan und hab' dabei an die Jenzi gedacht und an die Aussteuer, jetzt in der Stille der Nacht, da schien mir alles näher. Dann bin auch ich hingekommen. Und wie ich schlafen will, da blasen die Trompeten, und im Morgengrauen heißt's hinaus ins Gefecht.“

„Eind's fertig, Bergthaler, die Schuhe?“ „Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“ Einen Augenblick sah er das Paar mit den dicken Doppelsohlen, die ich draufgeschlagen hatte, an, dann sagte er freudig: „Gut find's, fest find's! Es bleibt dabei, was ich gesagt habe, es bleibt bei der Aussteuer.“ Und dann war er auch schon drinnen in den Stiefeln und draussen an der Spitze.“

Eine Pause trat ein. Dann fragte einer von den jungen Zuböhren: „Er hot doch sein Versprechen gehalten?“ „Aber darauf antwortete der alte Dorfschuster nicht. Er wollte in der Erzählung zu Ende kommen.“

„Im Nahkampf war's, böß und hitzig, aber wie waren alle so im Eifer, und der Oberleutnant immer voran und wir immer nach. Und da auf einmal eine Salve von drüben, ein Regen von Blei über uns, und — der Oberleutnant — fällt — stumm vornüber in den blutigen Schnee!“

Die Stimme des alten Veteranen zitterte. — „Ich war hinter ihm gestanden. Er rührte sich nicht mehr. Sein Gesicht lag zum Boden gelehrt — nur die weißen, frischen Sohlen harrten mir entgegen. Gott verzeh mir die Sünd', aber in diesem Augenblick dachte ich zuerst, daß die Arbeit dieser Nacht nicht notwendig gewesen wäre. Nur einen Augenblick hatten mir die schönsten Schuh mehr leid. Man wird im Krieg so abgeschimpft.“

Später, wie ich noch auf Vorposten am Totenfeld stand und sehe, wie sich ein Franzos anschleicht und den toten Oberleutnant die guten Schuhe abziehen will, da hab ich ihn niedergemetzt. Denn mein Oberleutnant, der das ganze Leben so viel auf schöne Schuhe gehalten, der sollte mir nicht horch ins Grab, in die Erde verfenkt werden, der sollte neue, tadellose Schuhe mitnehmen ins — Heldengrab!“

Auf der Feldpost an der Front.

Von Arth Miller.

Man hat unsere Feldpost allerer nachgefragt. Da und dort habe es gefehlt, hieß es. Aber daß es ige an Mut gebrähe, daß keiner die Hauptet. Was ich erzählen möchte, soll das und andres unterstreichen.“

Als ich in der westlich am weitesten vorgeschobenen Eisenbahnstation auf Feindesboden ausstieg, vermaute ich auch dort die letzte Post. Aber die war noch 21 Kilometer weiter drinnen. Es ist in diesem Krieg wie bei der friedlichen Verteilung neuer Länder: Die Eisenbahn macht den allgemeinen Vorstoß und die Post den Bajonetangriff.“

„Aber ist's dort draussen nicht gefährlich?“ fragte ich einen Postmann. „Der zuckt die Achseln. An seiner Waffenrüstung sieht er hinad. Das Wort Gefahr ist auch für unsere Post in dieser eiserne Zeit getrennt.“

Wo die Post ist, kann ich auch hin, denke ich. Fünf Stunden fahre ich mit den fünfzig Wagen der Ircviantkolonne in den Herbsttag hinein. An die vierzig Male wird mein Ausweis streng verlangt und milder wieder zurückgegeben. Endlich halt in einem armenigen Dorf.“

„Das Postamt, bitte?“ „In der Dorfkirche, Herr.“ „Bei der Kirche, meinen Sie wohl?“ „Rein, drinnen.“

Der Postvorsteher kuckt bei meinem Anblick. Ein Zöllist ist etwas Ungeohntes und — Verdächtiges an diesen Rändern des gefährlichsten Deutschlands. „Ihren Ausweis, bitte!“ Und mein geduldig Papier macht gehoriam wohl den fünfzigsten Anid an diesem Tage auf und zu.“

Ich habe es gut getroffen. Die neuen Postfäße und noch nicht da. So hat der Postvorstand ein wenig Zeit für mich. In der Postkirche führt er mich herum und zeigt mir dies und das.“

Da ist eine große Tafel an der Wand: „Jesus mort a la Croix“. Darunter ein Tisch. Auf dem liegt sich die ausgehende Post. Soldaten geben schleppen sie aus den umliegenden Dörfern und Schützengraben herbei. Es sind die Heimatgrüße einer ganzen Division nach Deutschland.“

Auf dem Boden sind große Holzrahmen. Jeder Rahmen nimmt die antommende Post für einen bestimmten Truppenteil auf. Eben wird ein Postfaß ausgeleert. Karten, Briefe und Pakete fliegen mit sicherem Schwung durch das Kirchlein in die einzelnen Rahmen. Jetzt macht der Verteiler eine Pause. Zweifelsd hündert er eine Adresse.“

„Wie der einmal ungenügend“, eräutert der Vorstand, „kostet vielleicht acht Tage Zersahren und Frageerei.“

„Und acht Tage länger muß der Soldat auf das ersohnte Lebenszeichen von zu Hause warten“, fügte ich lei.“

„Und dem Absender hätte eine genaue Regimentsnummer kaum so viele Sekunden gekostet. Verlassen Sie sich darauf, das trägt der Feldpostriehere eine müden Beschwerte ein, und irgendwo wird es in einer Blatte heißen, die Feldpost habe glatt verfaßt.“

„Sie meinen also, die Klagen über die Feldpost seien unberechtigt?“ „Wenigstens zum größten Teil an die falsche Adresse gerichtet. Wir können nichts dafür, wenn ein Regiment in kurzer Zeit zmal seinen Standort zwischen Frankreich, Belgien, Russland und Galizien wechseln muß. Dazu kommt, daß gut dreimal soviele auf den Kopf geschrieben wird wie Anno Siebzig.“

„Eine Frage: Wie hat sich denn die Erhöhung der Gewichtsgrenze für Feldpostbriefe auf eine Pfund bewährt?“ „Gut, sehr gut. Ich muß heute darüber berichten. Wir haben weniger Arbeit. Die Leute lassen jetzt in eins zusammen, was wir vorher in einer Menge kleiner Einzelsachen behandeln mußten.“

Wir sind an einen andern Tisch getreten. Der steht unter der Inschrift: „Jesus est attaché a la Croix“. Scheine kistern, Silberfäße, klumpen auf dem Tisch. Es ist die Abteilung Postanweisungen. „Solche, welche die Soldaten bei uns einbezahlen“, sagt der Vorstand.“

„Nun, das wird nicht arg viel sein“, meine ich ächzelnd. „Statt der Antwort zeigt er mir eine Liste. 132,949 M., lese ich. „Seit Kriegsbeginn?“ fragte ich verwundert. „Rein, seit 1. bis 14. Oktober ist diese Summe von den Soldaten unserer Division in die Heimat geschickt worden.“

„Ja, um so mehr, als sie sich auf kleinen Beiträgen von 6 M., 10 M., 12 M. zusammenzieht. Sehen Sie, hier schichte einer ausgerechnet 17 M. und 78 Pf. in die Heimat. Es sind viel schlechte und polnische Soldaten. Die sind spartam.“

Wir kommt der merkwürdige Kreislauf dieses Geldes in den Sinn: das Vaterland bringt's im Innern auf, schickt's an die Truppen draussen, diese schicken's wieder heim. „Anstre Volkswirtschaftler werden bei den Handelsstatistiken in der Kriegszeit diese großen Einzahlungen zu untern Gunsten nicht vergessen dürfen.“

„Wohh! komm's aus dem Dorf in unsere Kirche geönt. „Man meint, es käme ein Zug an“, will ich aber lächelnd sagen. „Aber schon vorher macht es Bumm!, und jetzt ist es der Postvorsteher, der über mein Geschreter lächelt.“

„Geiß“, sagt er, „das war eine französische Granate aus dem vorderen.“ „fort. Sehen Sie, dort drüben hat sie über dem Dorf eingeschlagen.“

„Und Ihre Postbehörde setzt Sie mitten ins Bereich der Granaten?“ „Meine vorgehete Behörde!“ jetzt das Armeekommando, Herr, und das wird an Granatfeuer im allgemeinen nichts auszufragen haben. Es ist aufredem nur Streiffeuer.“

„Wohh — bumm! Eine zweite Granate hat an derselben Stelle hinter dem Dorf eingeschlagen. Mir wird es doch ungemütlich.“

„Sie werden sich bald daran gewöhnt haben“, sagte der Verteiler freundlich, „wie ich und meine Leute — sehen Sie.“

„Er zeigt nach innen. Dort ordnen sie gleichmütig die Briefe und Karten, kontieren mit dem Blausift und hauen kaum auf.“

„And Sie müssen hier mit Ihrem Postamt unbeweglich bleiben?“ „Aberdings. Der Stab, der sich auch in diesem Dorf befindet, hat schon zweimal sein Quartier im Dorf gewechselt, je nach der Einschlagstelle der Granaten, und gestern haben sie ihm eine Hütte auf das freie Feld geleut. Aber ich bin nicht so wichtig wie die Stab, ich muß in meiner Kirche bleiben, und die Kirche beim Dorf lassen, Herr.“

„Und ruhig geht er an seine Arbeit, dreht sich aber nochmal um: „Wergehen war's noch schlimmer“, sagte er, „das Infanterieregiment kam bis auf wenige Kilometer her. Wir hatten schon alle antlichen Postfächer und das Geld zusammengepakt, um es mit dem Auto fortzubringen. Die andern Briefe aber — wir kriegen bis zu 200 diese große Postfäße im Tag — gingen nicht mehr drauf. Da fühlten einige Mann zurückbleiben, um die Briefschaften im letzten Augenblick mit Petroleum zu übergießen, alles anzünden und dann auch mit den Rädern zurückfahren. Da kam gerade noch rechtzeitig die Nachricht, daß der Feind zurückgeschlagen war, und wir blieben wieder in der Kirche.“

„Wohh! Diesmal ohne Bumm, weil sie nicht explodiert. Der Postvorsteher hatte wirklich recht: man gewöhnt sich daran.“

„Wir sind noch lange nicht die Zosterfien“, sagt der Vorstand weiter, „vor P. lagen unsere braven Soldaten drei Tage lang in den Schützengraben und dursteten nicht heraus, um die Briefschaften im letzten Augenblick mit Petroleum zu übergießen, alles anzünden und dann auch mit den Rädern zurückfahren. Da kam gerade noch rechtzeitig die Nachricht, daß der Feind zurückgeschlagen war, und wir blieben wieder in der Kirche.“

„Gefallen“, las ich, „Bermitt“, „Lazarett M.“ „Bedrückt ging mein Blick über die Namen der Abfender; „Marie Herbst.“ „Frau Anna Start.“ „lauter Mütter, lauter Liebste.“

„Und wie ich jetzt umschaute, sah der Postvorsteher auf den Markstufen und arbeitete.“

Vor der Marienstatue blaute es von Postanweisungen. Es schien, als schwebte sie auf Wolken. Von den Kirchenläutern hingen Schüre für Pakete. War es nicht, als träufe Trost daran herab? Die Feldpostbriefe knisterten, und die Karten bogten sich. Stille Hände langten aus den Bergen von Papier, flochten die Finger ineinander und beteten in weichen. Wie Wehrauschwaben stiegen die Wünsche aus der Heimat aufwärts.“

„Wer hätte mir doch gleich gesagt, die Benutzung der Kirche als Post werden von der Bevölkerung als eine Entweihung aufgefaßt. Nein, das war nicht wahr; die Arbeit in der Kirche war schon auch ein Gottesdienst.“ „Wohh — bumm.“ „nur, daß des Herrgotts Orgeln diesmal draussen spielen.“

Engländer und Franzosen vertriehen deutsche Unterseeboote mit einer verblüffenden Schnelligkeit. Wenigstens auf dem Papier. Gewöhnlich lautet die Meldung: „Wir feuerten auf das Tauchboot und es versank.“ Tauchboote haben die merkwürdige Eigenschaft, daß sie verankert. In diesem Zweck sind sie erbaut worden. Wenn ein Tauchboot von einem feindlichen Kriegsschiffe angegriffen wird, legt es sich nicht zur Wehr. Es erwidert das Feuer nicht. Es verankert nur. Es verschwindet, dreht den Feind — figurlich gesprochen — eine Nase. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Engländer und Franzosen eine Anzahl deutscher Tauchboote verankert haben, aber diese Tauchboote werden zum größten Teile wieder auftauchen. Der beste Beweis für die Verankertheit der deutschen Tauchboote ist die Thatfache, daß der ganze Handel von England mit dem Auslande brach liegt. Man hat vor den „Schrecken des Meeres“ Angst, das kann man in London nicht mehr verulichen. Britannia ist die unumschränkte Herrscherin der See gewesen.“

Die folgende Jagdgeschichte wird von Sir Edward Grey erzählt: Als er im vorigen Herbst auf der Jagd in Schottland war, wurde er von einer Kreuzotter gebissen; eine Stunde später war das Reptil verendet. Grey lebt heute noch; er ist altfänger als eine Kreuzotter.“

Die Serben konnten von feindlichen Truppen nicht besiegt werden, aber sie werden von ihrem ärgsten Feinde, dem Schmutze, in dem sie ertrinken, überwunden.“

„The Fatherland“.

Eine Wochenchrift, welche in New York in englischer Sprache herausgegeben wird und den Weltkrieg in wahrheitsgetreuer Weise behandelt, sowie Abhandlungen bedeutender Männer bringt und Gerechtigkeit für Deutschland und Oesterreich verlangt, kann für \$2.00 das Jahr oder 5 Cents das einzelne Exemplar von New York bezogen, oder durch die „Anzeiger - Herald“ - Office besorgt werden.“

Kommt zu uns, wir möchten gern eure Wäsche-Arbeit

GRAND ISLAND STEAM LAUNDRY

P. A. DENNON Prop. 220-222 5th St. Strahe, Grand Island, Nebraska

Für Qualität MODEL LAUNDRY

PHONE 1878 412 West Dritte Strahe, Grand Island

GEDDES & CO. Leichenbestatter, 315-317 West Dritte Strahe, Telephone Tag oder Nacht, Nf 5901

J. A. Livingston, Begr. Direktor.

Stor's Old Saxon Bräu

ALWAYS POPULAR

G. H. Gensinger, Ablieferungsagent, Tel.: 84.

Jetzt für den Geschäftsbetrieb bereit. Neues Lokal im neuen Gebäude, neue Einrichtung und Möbel. Alles hochmodern. Verlässliche Zahnbehandlung zu Breiten hoch genug zur Bezahlung erkrankter Zahnärztlicher Dienste und niedrig genug, um den Mitteln Aller gerecht zu werden. 22-far. Goldbronen \$5.00 Silberfüllungen \$1.00 Bridge Work, per Zahn \$5.00 Goldfüllungen \$2.00 p. m. Platten \$8.00 und mehr. DR. GLAZE. Alle Arbeit garantiert. Damen-Behandlung. Eingang an der Westseite, Telephone 7 156. Noth-Gebäude, Zimmer 1 und 2.

GEDDES & CO. Leichenbestorger und Einbalsamierer. J. A. Livingston, Licentierter Einbalsamierer. Tag- oder Nacht-Aufse prompt beantwortet. 315-317 W. 3 Str. Phone Nf 590-1

Theo. Jessen's Apotheke Opernhaus-Block. Führt ausschließlich nur Medicinen und Drogen. Kommt zu uns, wir möchten gern eure Wäsche-Arbeit. Theo. Jessen's Apotheke Opernhaus - Block

W. R. STEVENS, Licentierter Einbalsamierer. M. F. O'MALLEY, Licentierter Einbalsamierer. GEORGE J. BAUMANN, Melchior'scher. Stevens, Baumann & O'Malley Leichenbestatter. Telephone: 1234 218 5th St. Str. Nacht-Aufrufe: Black 517-1237, Red 1534

RUDOLPH C. ALBERT J. SCHULTZ BROS. 2. Str. Fleisch-Markt. Händler in frischem und gefalzenem Fleisch. Telephone 68 Grand Island, Neb.

MAX GREENBERGER Der Schneider. Wir machen die allerbesten Anzüge zum Preise von \$25.00. Passen und Arbeit garantiert. In Grand Island gemacht. Zimmer 8, 9, 10, neues Khan-Gebäude. Ueber Harter's Cigarren-Laden Grand Island, Neb.

Kohlen! Kohlen! Alle Sorten, Größte Auswahl. Großes Assortiment von Sturmfenstern und -Thüren. Besucht uns in unserer neuen Office. CHICAGO LUMBER COMPANY. John Dobrn, Geschäftsführer.